

(72) Mein Rabbi hat mir oft eine Geschichte erzählt von einem Juden, der mit Frau und Kind der spanischen Inquisition entflohen ist und über das stürmische Meer in einem kleinen Boot zu einer steinigen Insel trieb. Es kam ein Blitz und erschlug die Frau. Es kam ein Sturm und schleuderte sein Kind ins Meer. Allein, elend wie ein Stein, nackt und barfuß, geschlagen vom Sturm und geängstigt von Donner und Blitz, mit verwirrtem Haar und die Hände zu Gott erhoben, ist der Jude seinen Weg weitergegangen auf der wüsten Felseninsel und hat zu Gott gesagt: „Gott von Israel – ich bin hierher geflohen, um Dir ungestört dienen zu können, um Deine Gebote zu erfüllen und Deinen Namen zu heiligen: Du aber hast alles getan, damit ich nicht an Dich glaube. Solltest Du meinen, es wird Dir gelingen, mich von meinem Weg abzubringen, so sage ich Dir, mein Gott und Gott meiner Väter: Es wird Dir nicht gelingen. Du kannst mich schlagen, mir das Beste und Teuerste nehmen, das ich auf der Welt habe. Du kannst mich zu Tode peinigen – ich werde immer an Dich glauben. Ich werde Dich immer lieben – Dir selbst zum Trotz!

Und das sind meine letzten Worte an Dich, mein zorniger Gott: Es wird Dir nicht gelingen! Du hast alles getan, damit ich nicht an Dich glaube, damit ich an Dir verzweifle! Ich aber sterbe, genau wie ich gelebt habe, im felsenfesten Glauben an Dich.“

Gelobt sei in aller Ewigkeit der Gott der Toten, der Gott der Rache, der Gott der Wahrheit und des Gesetzes, der bald wieder sein Gesicht der Welt zeigen und ihre Grundfesten mit seiner allmächtigen Stimme erschüttern wird. Höre, Israel, der Ewige ist unser Gott, der Ewige ist einig und einzig!

Aus dem Warschauer Ghetto

Wortlaut in: Franz Kamphaus, Bischof von Limburg, Der Gott, an den wir glauben. Hirtenwort und Anregungen zu Verkündigung und Glaubensgespräch in der österlichen Bußzeit 1983, Limburg 1983 (Manuskript), 8 und 62-67.

K.III.18 GESPRÄCHSKREIS „JUDEN UND CHRISTEN“ BEIM ZENTRALKOMITEE DER DEUTSCHEN KATHOLIKEN

Handreichung „Reise ins Heilige Land“ vom August 1983

Die Israelreise einer Delegation des Zentralkomitees der deutschen Katholiken im Jahr 1981 sowie weitere Dialogerfahrungen veranlaßten den Gesprächskreis „Juden und Christen“ beim Zentralkomitee, ein früheres Dokument einer durchgreifenden Redaktion zu unterziehen. Im Juni 1974 hatte der Gesprächskreis „Merksätze für eine Reise ins Heilige Land“, die sich insgesamt an die Reisenden wenden, sowie „Fünf Leitgedanken für die Reise ins Heilige Land“ besonders für Veranstalter und Reiseleiter verabschiedet. Der neue Text geht stärker auf die Problematik der „Heiligen Stätten“ für Christen ein, fordert zum Kontakt mit den Gemeinden der im Land vertretenen Kirchen auf und weist auf die dort vertretene Realität des Islams hin.

In seinem Mittelpunkt steht jedoch die um Verständnis werbende Erschließung des Judentums; das Dokument dient der Begegnung mit dem Heiligen Land als Begegnung mit dem Judentum. Es wurde in der Gesprächskreis-Sitzung vom 17. Februar 1983 einstimmig verabschiedet und mit dem Vorwort des Präsidenten des Zentralkomitees, Herrn Prof. Dr. Hans Maier, im August 1983 „promulgiert“.

Vorwort

Bereits 1974 hat der Gesprächskreis „Juden und Christen“ beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken mit dem Katholischen Bibelwerk in Deutschland Merksätze und Leitlinien für eine Reise ins Heilige Land herausgegeben. Dem Kreis geht es in letzter Zeit besonders um die immer dringlicher werdende Frage nach einer gemeinsamen Verantwortung von Christen und Juden angesichts der Zukunft der Menschheit. In dem viel beachteten Arbeitspapier des Gesprächskreises „Theologische Schwerpunkte des jüdisch-christlichen Gesprächs“ geht es Juden und Christen nicht nur darum, die ungeheuerliche geschichtliche Last aufzuarbeiten und an das gemeinsame Erbe zu erinnern; es geht auch um die Gegenwartsfrage: Was macht heute die Juden zu Juden und die Christen zu Christen, und was haben sie vor Gott einander zu sagen? Denn: Die zentrale Dimension des Dialogs, so sagte es Johannes Paul II. bei seiner denkwürdigen Begegnung mit Juden in Mainz, ist das heutige Judentum.

Von einem ähnlichen Bemühen ist auch diese neue Broschüre „Reise ins Heilige Land“ getragen, die im Gesprächskreis gemeinsam erarbeitet und einmütig verabschiedet wurde. Eine Reise ins Heilige Land kann zu mehr Verständigung, aber auch zu Mißverständnissen zwischen Juden und Christen führen. Das Heilige Land darf bei solchen Reisen nicht zu einem Museum werden; jede Pilgerfahrt zu den Heiligen Stätten sollte zugleich zur lebendigen Begegnung mit der heutigen Wirklichkeit des Heiligen Landes führen. Dazu möchte die Broschüre anleiten. Gedankt sei Frau Dr. Navè-Levinson und Herrn Dr. Stendebach, die wesentliche Vorarbeiten zur Neuauflage zur Verfügung stellten, den Herren Trutwin und Henrix für die Redaktion des Ganzen, der Katholischen Bibelanstalt GmbH, Stuttgart, die durch ihre Unterstützung das Vorhaben finanziell ermöglicht hat, sowie „Biblische Reisen“ für ihr Engagement in dieser Sache.

Bonn-Bad Godesberg, Ostern 1984

Hans Maier
Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken

Stuttgart, Ostern 1984

Paul-Gerhard Müller
Direktor des Katholischen Bibelwerkes

Erwartungen

Vielfältig sind Erwartungen und Ziele der Reise ins Heilige Land. Der *Pilger* möchte die Wirklichkeit des Psalmwortes erfahren: „Ich freute mich, als man mir

sagte: Zum Haus des Herrn wollen wir pilgern“ (Ps 122,1). Er will an den Heiligen Stätten Einkehr halten und im Glauben gestärkt in seine Heimat zurückkehren. Sein Unterwegssein verknüpft irdische Ziele mit einem Weg, der über diese Erde hinausweist. Seine Pilgerschaft wird gleichzeitig von dem Wunsch erfüllt, die Bibel besser zu begreifen; man sieht „die Heilige Schrift mit anderen Augen an, wenn man Judäa gesehen hat und die alten Stätten und Landschaften kennt, mögen sie inzwischen die alten Namen behalten oder geändert haben“ (Hieronymus). Der Reisende einer *Studienfahrt* will Objekte von besonderem Interesse finden, seien es Monumente der Vergangenheit, seien es heutige Lebens-, Siedlungs- und Wirtschaftsformen wie der Kibbuz als Modell neuartigen Zusammenlebens, seien es ungewöhnliche geographische Gegebenheiten wie das Tote Meer. *Politisch motivierte* Reisende wollen ihre Meinung bestätigen oder auch korrigieren lassen durch die Beobachtung von Staat und Gesellschaft in Israel.

Juden der Diaspora suchen das Land ihrer Väter, ihrer in der Bibel bezeugten Geschichte und ihrer gegenwärtig wirksamen Hoffnung. *Christen* besuchen das Land, wo Jesus gelebt hat und wo in österlichen und pfingstlichen Ereignissen der christliche Glaube seinen Anfang nahm. *Muslime* verehren den Tempelberg zu Jerusalem als einen ihrer heiligsten Orte und wollen mit seinem Besuch eine „verdienstvolle Tat“ vollziehen. Manche der Menschen, die weder Juden noch Christen noch Muslime sind, wollen durch die Erfahrung dieses Landes besser verstehen lernen, was Judentum und Christentum von ihren Ursprüngen her sind oder wie sich das Nebeneinander der drei großen Religionen gestaltet.

Allerdings wird niemand das Land angemessen erleben, wenn er es bloß aus Neugier oder nur zur Erholung aufsucht. Auf diesem Boden haben sich weltbewegende Umwälzungen ereignet, deren Folgen noch heute jeden beeinflussen – auch und gerade den, der sich ihrem Einfluß zu entziehen versucht. Und die gegenwärtigen politischen und religiösen Auseinandersetzungen in diesem Lande, die seine Bewohner und deren Nachbarn, aber auch die Weltmächte in Atem halten, fordern jeden zur Verantwortung auf, der diesen Boden betritt.

Die Wirklichkeit

Das Land

Die Vielfalt der Namen

Bereits die Namen des Landes sind vielfältig. „Palästina“, das eigentlich „Philisterraum“ heißt, bezeichnete ursprünglich nur das in der Küstenebene gelegene Siedlungsgebiet der Philister, gegen deren Machtanspruch das junge Israel der Zeit Sauls und Davids sein Lebensrecht mutig verteidigte (vgl. die Beispiel-Erzählung 1 Sam 17 vom Kampf des kleinen David gegen den schwerbewaffneten Philister Goliath). Der Name wurde von den Römern dem weiteren Land gegeben, in der frühchristlichen Literatur sowie von Griechen, Arabern, Kreuzfahrern, Türken und Briten übernommen und abgewandelt; er findet als geographische Bezeichnung bis heute Verwendung und stellt im Nahostkonflikt unserer Tage einen hochpolitischen Begriff dar. „Land Israel“ („Erez Jisrael“) ist seit biblischen Zeiten

die jüdische Bezeichnung dieses Landes. Sie verknüpft das Land mit dem bedeutungsschweren Ehrennamen, den Jakob nach seinem Kampf mit dem „Engel“ erhielt und den die Bibel mit „Gottesstreiter“ wiedergibt (Gen 32,29). Sie hält die Verheißung wach, daß es als „Land für Israel“ ein Haus gegen den Tod (vgl. Ez 37,11-14) und eine Heimat politischer und religiöser Freiheit (vgl. Gen 17,7-8; Ex 3,7-12; Dtn 26,5-11) sein soll. „Staat Israel“ ist der heute für einen wichtigen Teil des Landes maßgebliche politische Begriff. Von besonderer Bedeutung ist der Name „Heiliges Land“.

„Heiliges Land“: Verbindung von Gegensätzlichem

„Heiliges Land“ ist eine Begriffsbildung biblischer Sprache. Aus dem Dornbusch heraus hört Mose sagen, der Boden, auf dem er stehe, sei als Ort der Gottesbegegnung „Boden der Heiligung“ oder „heiliges Land“ (Ex 3,5). Der Prophet Sacharja gebraucht den gleichen Ausdruck für Juda und Jerusalem (Sach 2,16), während andere biblische Texte bevorzugt den Ausdruck „Land der Verheißung“ oder „gelobtes Land“ gebrauchen (so Hebr 11,9 im Anschluß an eine breite biblische Tradition: vgl. Gen 15,18; 26,3; 28,13-15; 50,24; Ex 6,2-8; Dtn 6,23 u. a.). Immer jedoch wird durch diese Bezeichnungen Gegensätzliches verbunden: die direkt faßbare geographische Gegebenheit und die nur dem Glauben zugängliche Nähe Gottes; ein gegenwärtiges Heil, welches frühere Verheißungen erfüllt, und eine Zukunft, die sich nur für eine Hoffnung auftut; die Auszeichnung des einen Volkes, das sich in dieses Land geführt weiß, und die allumfassende Heilshoffnung der Völker.

Der Reisende wird die Erfahrung machen, daß all dies, was sonst gegensätzlich erscheint, in Geschichte und Gegenwart des Heiligen Landes zusammengehört. Dieser Charakter des Heiligen Landes, der das scheinbar Gegensätzliche miteinander versöhnt, kann ihm verstellt werden durch die Geschäftigkeit und Zerstrittenheit um viele heilige Stätten. Er kann überlagert werden durch ein Unverständnis, mit dem der Reisende der Verschiedenheit der Traditionen und Religionen gegenübersteht. Schließlich mag der Reisende den Charakter des Heiligen Landes gefährdet sehen durch die Bedrohung des Friedens in der Region; ist doch die umfassende Wirklichkeit von Frieden, „Schalom“, wichtigstes Merkmal der „Heiligkeit“ des Landes.

Die Angehörigen der drei monotheistischen Religionen, denen dieses Land auf je verschiedene Weise heilig ist, sind unterschiedlich betroffen von einer doppelten Gefahr des Mißverständnisses: entweder das Heilige als eine „Idee“ zu sehen, die aller Realität fremd gegenübersteht, oder seine Gegenwart an Orten und Zeiten ausschließlich dinghaft verstehen zu wollen. Deshalb haben Juden, Christen und Muslime je in ihrer Weise auf vielfältige Art versucht, die Einheit dieser Gegensätze zu erfassen und damit Wirklichkeit und Bedeutung des Heiligen Landes dem Leitbild ihrer Überlieferung gemäß zu begreifen.

Die Begegnung mit diesem Land kann den Reisenden enttäuschen und ergreifen, ärgern und erfreuen, bedrücken und überwältigen. Wenn er bei den vielfältigen Erfahrungen besser versteht, worum es beim Heiligen Land geht, dann hat er auch

etwas von dem erfahren, was der Talmud, der neben der Bibel das grundlegende Schriftwerk des Judentums ist, in die Worte faßt: „Die Luft des Landes Israel macht weise“ (Traktat Baba Bathra 158b).

Die „Heiligen Stätten“ der Christenheit in dieser Spannung
Für den Christen ist das Heilige Land das Land der „Heiligen Stätten“. Diese sind die Orte der Bibel Alten und Neuen Testaments, vor allem und wesentlich die Stätten der zentralen Ereignisse des Lebens Jesu in Jerusalem, wo es sich vollendete: das von der Grabeskirche überwölbte Golgota mit dem „Heiligen lebenspendenden Grab“, der Ölberg mit dem Garten Getsemani und der Zionsberg mit dem traditionellen Abendmahlsaal. Die weiteren Heiligen Stätten der Christenheit in Judäa und Galiläa, dessen Bergland in seiner Schönheit noch durch den See Gennesaret übertroffen wird, faßt das einprägsame Wort eines Kirchenvaters in den Dreiklang: „Betlehem hat Ihn hervorgebracht, Nazaret hat Ihn aufgezogen, Kafarnaum hat Ihn als Bürger erlebt“ (Johannes Chrysostomus). Zu diesen Stätten treibt den Christen die Sehnsucht, den Orten der Heilstaten Gottes nahe zu sein, in den Spuren Jesu zu wandeln und die Namen und Ereignisse, von denen die Schriften der Bibel berichten und erzählen, anschaulich werden zu lassen. Von diesen Stätten möchte er – wie ein traditionelles Wort sagt – „Segen mitnehmen“. Solche Sehnsucht und Hoffnung enthält die Gefahr des realitätsfremden und dinghaften Mißverständnisses. Das Wissen um diese Gefahr gehört zum Grundton des christlichen Nachdenkens über die Pilgerfahrt ins Heilige Land. So ist die Geschichte der Wallfahrt und Pilgerschaft ins Heilige Land und zu den Heiligen Stätten begleitet von Mahnungen, die Wallfahrt dürfe nur Ausdruck gläubiger und tätiger Hingabe sein und nicht ihr Ersatz: „Wenn du voller schlechter Gedanken bist, so bleibst du doch weit von Christus entfernt, auch wenn du nach Golgota, zum Ölberg oder zur Stätte der Auferstehung ziehst“ (Gregor von Nyssa). Solche Mahnungen haben auch für den geistlichen Tourismus der Gegenwart ihr Recht. Für die christlichen Heilig-Land-Reisen unserer Tage scheint das realitäts- und gegenwartsfremde Mißverständnis besonders aktuell. Papst Paul VI. hat einmal das Wort geprägt, das Heilige Land dürfe kein Museum sein. Die Wirklichkeit der Heiligen Stätten beschränkt sich eben nicht auf Boden und Steine. Wesentlich sind sie Mittelpunkt von Gemeinden und Gemeinschaften, deren Begegnung der Heilig-Land-Pilger suchen sollte. Solche Begegnung ist vielfältig.

Die christlichen Gemeinschaften

Sucht der Christ im Heiligen Land Zeugnisse seiner eigenen Glaubensgeschichte, so trifft er auf die dortigen christlichen Gemeinden und ihre Geschichte. Christen aus Deutschland, die ins Heilige Land reisen, begegnen Pilgern vieler christlicher Kirchen aus der ganzen Welt. So ist das Heilige Land etwa um die Zeit des ostkirchlichen Osterfestes von Pilgern aus Griechenland, Zypern und – im wachsenden Maß – aus den sozialistischen Staaten geradezu überlaufen. Diese besuchen nicht nur die Heiligen Stätten, sondern zumeist auch die Gemeinschaften und

Gemeinden ihrer Glaubensschwwestern und -brüder im Land. Auf diese Weise erfährt der christliche Pilger aus Deutschland ein Stück Universalität der Weltkirche. Vielen Christen wird erst bei einem Besuch des Heiligen Landes die ganze Vielfalt der christlichen Kirchen bewußt.

Von Beginn der Kirchengeschichte an haben die Christen mit den Worten des Psalms 87 „Zion“ als die Mutter der Völker gepriesen und haben von ihm gesungen: „Jeder ist dort geboren“ (Vers 5) und: „All meine Quellen entspringen in dir“ (Vers 7). Es war das Bestreben aller Kirchen, wenigstens mit einer kleinen Gemeinschaft betend an den Heiligen Stätten vertreten zu sein und die Pilger aus der Heimat aufzunehmen. Nikolaus Egender, Abt der deutschen Benediktinerabtei „Dormitio (Entschlafen) Mariä“ auf dem Zionsberg in Jerusalem, erläutert seinen Besuchern die verwirrende Vielzahl der christlichen Kirchen im Lande mit dem Bild von drei verschiedenen großen Kreisen.

Im *äußeren Kreis* sieht er die verschiedenen Gemeinschaften der abendländisch-westlichen Kirchen, welche erst innerhalb der letzten 100 bis 150 Jahre ins Land kamen und zum Teil große Werke und Einrichtungen schufen (das Lateinische Patriarchat zu Jerusalem, die anglikanische Kirche, die lutherische Kirche, die Baptisten u. a.). Lediglich die Franziskaner, denen die Obhut der Heiligen Stätten anvertraut wurde, vertreten bereits seit dem 14. Jahrhundert mit ihrer sogenannten „Kustodie“ (d. h. „Wächteramt“) vom Heiligen Land die katholische Kirche. Da die Gemeinschaften dieses äußeren Kreises zahlreiche Pilgerhäuser im Land haben, kommen viele Pilger fast nur mit ihnen in Berührung.

Im *mittleren Kreis* stehen die Kirchen und Institutionen orientalischen Ursprungs, die schon lange im Lande sind, ohne letztlich als einheimisch betrachtet werden zu können (z. B. Armenier, Äthiopier, Kopten, Syrer oder Russen und Rumänen). Sie vertreten an den Heiligen Stätten ihre Nation und nehmen Pilger aus ihren Völkern auf.

Den *inneren Kreis* bilden die Ortschristen des Landes, die bis zum vergangenen Jahrhundert fast alle zum Orthodoxen Patriarchat von Jerusalem gehörten. Infolge der Aktivitäten der westlichen Kirchen besonders während des 19. Jahrhunderts hat sich die Kirchenzugehörigkeit der Ortschristen im Heiligen Land verschoben. Heute zählen zur orthodoxen Kirche, der Mutterkirche von Jerusalem, etwa 30 Prozent der Christen. Ein weiteres Drittel der Ortschristen gehört zum Lateinischen Patriarchat von Jerusalem. Weitere 30 Prozent sind Mitglieder der „melkitischen“ Kirche, die auch griechisch-katholische Kirche heißt, weil sie den byzantinischen Ritus feiert und in kirchlicher Gemeinschaft mit Rom verbunden (uniert) ist. Klein sind die Ortsgemeinden der anglikanischen und protestantischen Kirche. Wachsende Beachtung finden die wenigen und kleinen Gemeinden hebräisch sprechender Christen, welche den Versuch einer bodenständigen kirchlichen Gemeinschaft in Solidarität mit Israel darstellen; auf eindrucksvolle Weise feiern sie die Liturgie in hebräischer Sprache. Die meisten Gläubigen der im Lande ansässigen Ortsgemeinden sind Araber oder arabisierte Christen. Sie entwickeln heute zum Teil ein verstärktes Nationalbewußtsein. Der Heilig-Land-Reisende darf sich deshalb beim Kontakt mit diesen Gemeinden nicht wundern, daß

angesichts der politischen Situation die Erklärungen der Kirchen zu einem besseren Verhältnis von Christen und Juden noch nicht genügend Resonanz haben finden können.

Christen, die ins Heilige Land reisen, sollten unter allen Umständen die Begegnung mit den Gemeinden der verschiedenen Kirchen suchen und ihren Studieneinrichtungen und Sozialwerken die gebotene Aufmerksamkeit schenken. Die Christen bedürfen dieser Kontakte. Alle christlichen Konfessionen in Israel erreichen nämlich nur etwa drei Prozent der Gesamtbevölkerung, so daß die Christen im Heiligen Land in einer Diasporasituation leben. Zudem ist ihre soziale und wirtschaftliche Situation mit der ihrer Glaubensschwester und -brüder im gesamten Nahen Osten vergleichbar und nicht einfach. Fruchtbare Begegnungen werden die ansässigen Gemeinden aus ihrer Isolation befreien, aber auch den Besuchern manche ökumenische und geistliche Anregung geben und vielleicht einen stillen und ganz bescheidenen Dienst an der großen Aufgabe eines besseren Verständnisses zwischen den Kirchen, Traditionen und Religionen leisten.

Das Judentum und der Staat Israel

Der Christ an der Seite des Juden

Sucht der Christ, der ins Heilige Land fährt, dort nach Zeugnissen seiner eigenen Ursprünge, so findet er sich auch an der Seite des Juden. Denn der Aufbruch des Christentums, der im Heiligen Land geschah, setzt den jüdischen Aufbruch ins Heilige Land voraus: Es war für die Väter Israels kostbarer (ein Land, „das von Milch und Honig fließt“) als die großen Kulturländer des Alten Orients (vgl. die biblische Tradition von Abrahams Auszug aus dem Zweistromland und vom Exodus Israels unter der Führung des Mose aus Ägypten), weil es Ort seiner Geschichte mit Gott werden sollte. Wie für den Christen von heute, so war für Abraham und die Kinder Israels der Weg ins Heilige Land Einwanderung in die Fremde und zugleich Heimkehr ins Land ihrer Bestimmung. Beide, Christen und Juden, leben in diesem Land auf Hoffnung hin. Gemeinsam erwarten sie die volle Erfüllung ihrer Hoffnung: die endgültige Herrschaft Gottes.

Hier wird besonders deutlich, was unter Christen sonst leicht vergessen wird: Die Geschichte des Judentums geht nicht darin auf, Vorgeschichte des Christentums zu sein; der Jude ist für den Christen nicht nur Vorfahr im Glauben, sondern auch Zeitgenosse in der Geschichte. Wie die Reihe der christlichen Pilger in allen Jahrhunderten nicht abriß, so fehlten auch niemals jüdische Pilger und Einwohner im Lande. Jüdische und christliche Liebe zum Heiligen Lande stammen aus der gleichen religiösen Wurzel und dauern in gleicher Weise durch die Geschichte hindurch an. Wäre dies allen Beteiligten stets bewußt geblieben, so hätte der mittelalterliche Versuch, im Heiligen Lande dauernde christliche Siedlungen und christliche Staaten zu errichten, wohl nicht zu blutigen kriegerischen Auseinandersetzungen führen müssen, vor allem aber nicht zu dem schrecklichen Massenmord an den jüdischen und muslimischen Einwohnern Jerusalems bei der Eroberung durch die Kreuzfahrer führen dürfen.

Die christlich-jüdische Zeitgenossenschaft in der Geschichte wird durch den Vergleich der schriftlichen Überlieferungen von Christentum und Judentum augenfällig. Der Literatur des frühen Christentums, dem Neuen Testament, entspricht entstehungsgeschichtlich im frühen rabbinischen Judentum die sogenannte „Mischna“-Literatur, eine schriftliche Sammlung von religionsgesetzlichen Diskussionen der Rabbinen. Ebenso entspricht der Zeit der christlichen Kirchenväter jüdischerseits die Zeit der nachfolgenden Rabbinen-Generationen in Palästina und Babylonien (bis gegen 500 n. Chr.). Diese suchten den Anforderungen ihrer Zeit entsprechend das Verhalten des Menschen zu Gott (Glaube und Kultus) und zum Mitmenschen (Recht und Moral) konkret und praktisch zu regeln. Alle diese Regeln und die darin geknüpften Diskussionen sind in dem großen Sammelwerk des Talmud („Studium, Lehre“) enthalten. Jüdische und christliche Lehren beruhen nicht nur gemeinsam auf den gleichen Grundsätzen der Gottes- und Nächstenliebe, sondern sind in vielen entscheidenden Aussprüchen nach Inhalt und Wortlaut identisch.

Der Staat Israel und seine Vorgeschichte

Zum Juden und Judentum gehört – wie der Heilig-Land-Reisende sehr bald erfährt – die junge Realität des Staates Israel, der in einem Teil des Heiligen Landes liegt. Als Brücke zwischen Europa, Asien und Afrika ist dieses Heilige Land seit den Anfängen der Geschichte immer wieder ein Durchgangsland für Eroberer und deren Armeen gewesen: Ägypter, Assyrer, Babylonier, Perser, Griechen, Römer, Araber, Kreuzfahrer, Mongolen, Türken.

Die Spuren all dieser Völker finden wir noch in vielen Bauwerken des Landes. Und doch wohnten seit biblischen Zeiten unter den sich ablösenden Fremdherrschaften immer Juden in unterschiedlicher Bevölkerungsdichte im Heiligen Lande. Im Laufe der Jahrhunderte gab es stets Juden, die der religiösen Weisung folgten, im „Lande Israel“ zu siedeln und das Land mit ihren dort ansässigen Brüdern zu bebauen. Aufgrund wirtschaftlicher, sozialer und existentieller Not besonders in der Judenheit Osteuropas kam es von dort her im 19. Jahrhundert zu einer verstärkten Einwanderung von Juden, die das von Erosion, Verkarstung und Versumpfung gezeichnete Land wieder aufzubauen versuchten. Zu den ersten von ihnen gehörten chassidische Gemeinden aus Osteuropa, in deren mystisch geprägter Frömmigkeit eine starke Zionssehnsucht lebte, sowie Juden aus dem südarabischen Jemen und aus den Balkanländern. Als sich im zaristischen Rußland seit 1881 die Judenverfolgung erneut verschärfte, entstand die Befreiungsbewegung des jüdischen Volkes, die den Namen „Zionismus“ erhielt. Der Zionismus wird von manchen seiner Anhänger als eine messianische Bewegung verstanden. Daher kennzeichnet eine religiöse Bezeichnung den Staat Israel als „Beginn des Sprießens der Erlösung“. Aber er ist weder die einzige Ausprägung des jüdischen Messianismus, noch ist er notwendig mit messianischen Erwartungen verbunden. Viele Zionisten verstehen ihn rein weltlich-politisch. Das Ziel der zionistischen Bewegung seit 1897 war die Errichtung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte für das jüdische Volk im Land ihrer Väter. Dabei war ins Auge gefaßt eine

gleichzeitige Entwicklung der palästinensischen Araber sowie wirtschaftliche, wissenschaftliche und menschliche Beziehungen zwischen allen Völkern und Staaten des Nahen Ostens. Eine große Zahl von Arabern aus dem Nahen Osten wanderte seit Beginn des jüdischen Aufbauwerks ebenfalls in dieses Entwicklungsgebiet ein. Viele von ihnen wählten bei der späteren Staatsgründung die israelische Staatsangehörigkeit. Der Völkerbund hat 1919 das ganze Gebiet zwischen Mittelmeer und irakischer Wüste an Großbritannien als Mandat übertragen. Jedoch wurde das Ostjordanland als eigenes Königreich abgetrennt. Seit 1937 bestand der Plan einer Teilung des restlichen Palästina in einen arabischen und einen jüdischen Staat. Dieser Plan wurde 1947 als Antwort auf den nationalsozialistischen Völkermord von der UNO bestätigt. Es entstand 1948 – durch die UNO legitimiert – der Staat Israel. Die Schaffung eines arabischen Staates in Palästina wurde jedoch von den arabischen Staaten nicht akzeptiert: Ägypten besetzte 1948 bei der Gründung des Staates Israel den Gaza-Streifen. Transjordanien eignete sich einen großen Teil des Westjordanlandes mitsamt Betlehem und der Altstadt von Jerusalem an. Zugleich benannte es sich in Jordanien um.

Der Christ und der Staat Israel

Der Staat Israel hat nicht nur durch den Wiederaufbau des während der Türkenherrschaft vernachlässigten Landes das äußere Gesicht der Landschaft eindrucksvoll verändert. Gewichtiger für den Christen ist, daß das Faktum, die Existenz des Staates Israel, auch ihm zwei Wahrheiten bezeugt:

Einerseits gibt es eine Treue im Glauben, die das Judentum durch Jahrhunderte exemplarisch vorgelebt hat und durch die es fähig war und ist, auch in der Zerstreuung, auch ohne staatliche Organisationsform eine historische Realität zu bleiben. Der Christ, dem eine solche Bewährungsprobe bisher erspart geblieben ist (der aber nicht sicher sein kann, ob sie ihm nicht in Zukunft abverlangt werden wird), kann daraus lernen, was „Existenz aus dem Glauben“ bedeutet („der Gerechte lebt aus dem Glauben“; Hab 2,4). Andererseits aber kann gerade diese Treue im Glauben sich nicht in eine vermeintlich selbständige „Glaubenswelt“ einschließen, die abgetrennt von der „Welt der Politik und Geschichte“ bestehen könnte. Die jüngste Geschichte des Judentums zeigt auf exemplarische Weise, wie die Glaubensüberlieferung von selbst und notwendig dazu drängt, auch in politischer Gestalt geschichtsmächtig wirksam zu werden. Der christliche Besucher des Landes mag sich zu den konkreten Verhältnissen in Israel mehr zustimmend oder mehr kritisch verhalten; in jedem Falle bezeugt die bloße Existenz dieses Staates die Unausweichlichkeit einer Aufgabe, die auch dem Christen gestellt ist: Die Wirklichkeit des Glaubens, die sich fähig erwiesen hat, auch unter den Bedingungen staatlich-politischer Nichtexistenz fortzubestehen, kann und muß immer neu mit der andersgearteten Wirklichkeit staatlich-politischen Handelns verbunden werden.

Der christliche Besucher aus Deutschland muß sich überdies den geschichtlichen Zusammenhang zwischen der nationalsozialistischen Vernichtung eines großen Teils des jüdischen Volkes und dem Faktum des Staates Israel vergegenwärtigen.

Ihm sind ja diejenigen Juden in das Heilige Land vorangegangen, für die der Weg ins Land der Väter der einzige Ausweg aus Hitlers Massenmord an der Judentheit Europas war. Wer den Mord an den jüdischen Mitbürgern seiner Heimat vergessen wollte, hätte sich auch den Zugang zum Verständnis der Existenz des Staates Israel und des in ihm lebenden Judentums verbaut. Zugang zu solchem Verständnis bietet der Besuch der nationalen Gedächtnis- und Dokumentationsstätte für die Opfer des Nationalsozialismus „Jad wa-Schem“ („Denkmal und Name“; vgl. Jes 56,5) in Jerusalem. So schmerzlich das Erinnern und Gedenken an dieser Stätte für den Christen aus Deutschland sind, es ist für die volle und gegenwartswache geistliche Dimension seiner Heilig-Land-Reise unverzichtbar.

Zum Schmerz der geschichtlichen Vergegenwärtigung tritt die Herausforderung durch den andauernden aktuellen politischen Konflikt. Ein christlicher Besucher des Heiligen Landes, der den – meist arabischen – Christen sowie Juden und Muslimen begegnet, wird unvermeidlich in die Auseinandersetzung einbezogen. Von allen am Konflikt beteiligten Seiten sieht er sein Verständnis und seine Loyalität eingefordert. Sein Dilemma ist groß. Welche politische Stellung er auch bezieht, er muß sich vor undifferenzierten Pauschalurteilen hüten. Es darf etwa seine Ablehnung von jeder Form von Gewalt als Mittel zur Lösung innen- und außenpolitischer Konflikte nicht zur feindseligen Ablehnung eines ganzen Bevölkerungsteiles werden. Und besonders der Christ aus Deutschland muß allen Anfängen eines neu erwachenden Antisemitismus wehren.

Die Vielfalt des Judentums

Das in Israel lebende Judentum stellt sich vielfältig dar. Die nach Israel heimgekehrten Juden stammen aus mehr als hundert Ländern aller Erdteile und versuchen nun, aus der Vielfalt ihrer Erfahrungen heraus ein freies jüdisches Leben zu schaffen. Ein wesentliches Moment ihrer Gemeinsamkeit ist die hebräische Sprache; sie gehört ebenso zum Judentum wie die Bibel und das rabbinische Schrifttum, die überwiegend in hebräischer Sprache verfaßt sind.

Ihrer Herkunft nach unterscheidet man vor allem die Gruppen der Aschkenasim, der Sefardim und der Orientalen. Die *aschkenasischen* Juden stammen aus Osteuropa sowie Frankreich, Deutschland und den USA; ihre ursprüngliche Umgangssprache ist oft das Jiddische. Die *sefardischen* Juden aus den Mittelmeerlandern sind Nachfahren der im Jahre 1492 aus Spanien vertriebenen; ihre Umgangssprache ist das altspanische Ladino. *Orientalische* Juden aus Asien und Afrika sprechen einen der arabischen Dialekte. Die unterschiedliche Herkunft der in Israel zusammengekommenen Juden hat Einfluß auf das Leben in der Gemeinschaft, die den verschiedenartigen Ausprägungen des kulturellen, geistigen und sozialen Lebens Raum läßt. Die vollständige Integration der vielfältigen Gruppen ist eine große Aufgabe der israelischen Gesellschaft.

In religiöser Hinsicht finden sich in Israel fast sämtliche Strömungen des heutigen Judentums. Sie geben unterschiedliche Antworten auf die Frage, in welchem Ausmaß und in welcher Art die religiösen Forderungen der „Halacha“ („Gehen, Wandeln“) – des Religionsgesetzes – in Israel allgemeine Verbindlichkeit haben

sollten. *Orthodoxe* Juden, die an allen überlieferten Formen des gelebten Glaubens unter den Bedingungen der Moderne festhalten, drängen auf eine weitgehende Übernahme der klassischen halachischen Vorschriften (etwa der Speisegesetze oder der Sabbatruhe) in die allgemeine Gesetzgebung. Die Vertreter des *Reformjudentums* betonen die Notwendigkeit einer ständigen Weiterentwicklung von Glaubensformen und Religionsgesetz. Jene, die sich der Bewegung des *konservativen Judentums* zugehörig fühlen, legen Wert auf ihre Verbundenheit mit der Tradition, ohne diese in allen Einzelheiten für verbindlich zu halten; sie fordern von den staatlichen Autoritäten eine gleichberechtigte Anerkennung der konservativen Rabbiner. Die rechtlichen Funktionen des Rabbinats – wie Eheschließung und Ehescheidung – werden nur von orthodoxen Rabbinern ausgeübt, die eine entsprechende Anerkennung des Oberrabbinats haben.

Die verschiedenen Strömungen beziehen sich grundsätzlich alle auf die hebräische Bibel („Tanach“) und die großen nachbiblischen rabbinischen Überlieferungen als Grunddokumente jüdischer Existenz.

Christliche Heilig-Land-Reisende zeigen sich immer wieder aufs neue beeindruckt vom religiösen Leben der Juden im Lande, die frei und öffentlich ihr Gebetsleben praktizieren, die Feste und Bräuche ihres Kalenders feiern oder die Aufnahme der heranwachsenden Söhne in den Kreis der religiös mündigen Gemeindemitglieder durch die Bar-Mizwa („Sohn des Gesetzes“)-Feier freudig begehen. Viele christliche Besucher der Westmauer des Tempels (der sogenannten „Klagemauer“) in der Jerusalemer Altstadt reihen sich still in die Scharen der dort versammelten jüdischen Beter ein und folgen so der Vatikanischen Empfehlung zur christlich-jüdischen „Begegnung vor Gott im Gebet“ (*Richtlinien und Hinweise für die Durchführung der Konzilerklärung „Nostra aetate“, Artikel 4*, vom 1. Dezember 1974). Es ist ein geistliches Zeichen des christlichen Stehens an der Seite des Juden, von dem der Gläubige eine „Mitnahme von Segen“ erhoffen darf.

Der Islam im Lande

Wenn Christen ins Heilige Land reisen, treffen sie dort auch auf muslimische Überlieferung und Wirklichkeit. Diese werden dem Besucher vernehmbar im Bekenntnis, das der Muezzin vom Minarett der Moscheen im Lande als Gebetseinladung ausruft: „Es gibt keinen anderen Gott als Gott; Mohammed ist sein Prophet“ (Koran). Und sie bestimmen in den Städten und Dörfern mit starker arabisch-muslimischer Bevölkerung das Straßenbild.

Als dritte Offenbarungsreligion nach Judentum und Christentum entstand im 7. Jahrhundert n. Chr. der Islam („Ergebung, Hingabe“ an den Willen Gottes). Der Prophet Mohammed verkündete seinen damals noch an viele Götter glaubenden Landsleuten den Glauben an Allah, den einen Gott. Dabei berief er sich auf Abraham, Mose und Jesus. Seine Nachfolger schufen in mächtigen Eroberungszügen das islamische Großreich. Neben Mekka und Medina, den Pilgerstätten im heutigen Saudi-Arabien, wurde Jerusalem zur dritten Heiligen Stadt des Islam.

Felsendom und Aqsa-Moschee wurden zum Ziel islamischer Pilgerfahrten, ähnlich wie die Grabeskirche für die Christen und die Westmauer des Tempels für die Juden.

Die Mehrheit der arabischen Bevölkerung im Heiligen Land gehört der sunnitischen Richtung des Islam an. Diese Richtung hat sich in der frühen Auseinandersetzung um die rechte Nachfolge Mohammeds ausgebildet. Sie stützt ihre Lehre nicht nur auf den Koran, sondern auch auf die „Sunna“ („Überlieferung, Herkommen“), welche die vorbildliche Handlungsweise im Tun, Reden und Gutheißen des Propheten und seiner unmittelbaren Nachfolger enthält. Die sunnitische Religionsgemeinschaft in Israel nimmt Anteil an der gegenwärtigen Renaissance des Islam mit der starken politischen Ausstrahlung. Eine eigene Religionsgemeinschaft bilden seit dem 11. Jahrhundert die Drusen. Sie entstand aus dem besonders in Persien beheimateten schiitischen Islam und ist mit einem Bevölkerungsteil auch in Israel vertreten.

Im Staat Israel gibt es keine Staatsreligion. Alle im Land vertretenen Religionsgemeinschaften haben das Recht auf freie Religionsausübung und den Anspruch auf staatliche Förderung. Muslime und Drusen (ebenso wie Christen) haben eigene, vom Staat anerkannte religiöse Gerichtshöfe; sie sind zuständig für Fragen des Personenstandsrechts wie Ehe, Scheidung, Erbrecht usw.

Ökumenische Begegnungen

Basis einer Ökumene der drei Religionen

Die monotheistischen Religionen bekennen gemeinsam den einen Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde, der gesprochen hat durch die Propheten, der sich dem Abraham geoffenbart hat, der am Ende der Tage die Toten und die Lebenden richtet und dessen Reich kein Ende haben wird.

Abraham ist für die drei Religionen eine überragende Gestalt. Für die Juden ist der erste der drei großen Patriarchen „unser Vater“ (vgl. Jes 51,2; Sprüche der Väter V,3f.). Den Christen gilt er als Vater im Glauben (vgl. Röm 4). Und für die Muslime ist er Vorbild im Gehorsam und in der Hingabe an Gott, weshalb er der „erste Muslim“ genannt wird.

Jerusalem ist für Juden, Christen und Muslime die Heilige Stadt. Seit der Eroberung durch David, der Hineinführung der Lade Gottes und dem Bau des Tempels durch Salomo ist es Hauptstadt und zugleich der zentrale Kultort Israels bzw. des Judentums. Diese zentrale Stellung Jerusalems ist weder durch die Zerstörung des Tempels 70 n. Chr. noch durch das jahrhundertelange Exil untergegangen und heute, seit der Gründung des Staates Israel, in besonderer Weise lebendig. Für die Christen wurde Jerusalem durch das Leiden, Sterben und die Auferstehung Jesu, durch die Herabkunft des Heiligen Geistes und die Bildung der ersten Jüngergemeinde der Heilsort schlechthin. Die Muslime verehren Jerusalem als den heiligen Ort, an dem alle Propheten gebetet haben, den Mohammed in seinem nächtlichen Ritt besuchte und so zum heiligen Ort für die Muslime erwählte.

Nicht nur im Bekenntnis zu dem einen Gott Abrahams stimmen die monotheisti-

schen Religionen miteinander überein, sondern auch in vielen religiösen und ethischen Grundhaltungen. An erster Stelle steht die Unterwerfung unter den Willen Gottes. Sie wurde von Mohammed mit solchem Nachdruck gepredigt, daß man seine Anhänger „Muslime“ nennt, d. h. Menschen, die sich bedingungslos dem Willen Gottes unterworfen haben. Das monotheistische Bekenntnis fordert die Konkretisierung dieser Unterwerfung im Glaubensgehorsam, so wie ihn Abraham vollzogen hat. Unterwerfung und Glaubensgehorsam bedürfen aber einer ständigen Korrektur. Deshalb ergibt sich aus dem Glaubensbekenntnis die ständige Umkehr, so wie sie die Propheten und Jesus gepredigt haben. Diese Haltung schließt als religiös-sittliche Forderung die Liebe zu Gott und die Liebe zum Mitmenschen ein (vgl. Dtn 6,5; Lev 19,18). Sie ist ausgerichtet auf eine Welt der Gerechtigkeit und des Friedens, wie sie im Reiche Gottes ihre Vollendung finden wird.

Ansätze ökumenischer Begegnungen

Ökumenische Begegnungen spielen sich auf drei Ebenen ab.

Im *sozialen Bereich* gibt es eine Reihe von gemeinsamen Projekten, die gewöhnlich von der jüdischerseits angeregten Israelischen Interkonfessionellen Vereinigung von Juden, Christen und Muslimen wahrgenommen werden. Das Unternehmen Neve Shalom bei Jerusalem ist der Versuch, ein Dorf mit kibbuzähnlicher Wirtschaftsgrundlage für Juden, Christen und Muslime zu verwirklichen.

Auf der *akademischen Ebene* hat sich seit der Staatsgründung Israels das Gespräch zwischen Juden und Christen in besonderer Weise entwickelt. Verschiedene Gruppen widmen sich diesem Anliegen, so die „Ökumenisch-Theologische Forschungsgemeinschaft in Israel“, deren ökumenische Zeitschrift „Immanuel“ auch auszugsweise im „Freiburger Rundbrief“ deutsch wiedergegeben wird. Muslime haben starke Vorbehalte gegen ein mit westlich-abendländischer Methodik geführtes Religionsgespräch; es gibt jedoch eine Zusammenarbeit auf dem Feld der wissenschaftlichen Islamkunde.

Auf *spiritueller Ebene* begegnen sich Juden, Christen und Muslime wiederum durch Gespräche, durch gegenseitiges Kennenlernen ihres Gebetslebens und auch durch gelegentliche gemeinsame Wortgottesdienste.

Diese „große Ökumene“ hat auch die innerchristliche Ökumene in erstaunlicher Weise gefördert. Die christlichen Konfessionen werden sich mehr und mehr bewußt, daß sie nicht nur in einer politisch-sozialen, sondern auch in einer religiösen Diaspora leben. Im Unterschied zu ihrer Vergangenheit schätzen sie nun das Gemeinsame höher als das, was sie voneinander trennt. In einem Klima des wachsenden Vertrauens werden sie gewiß über die noch bestehenden Differenzen zueinander finden, ohne daß die Mannigfaltigkeit christlicher Lebensformen dadurch Schaden leiden müßte.

Während ein religiöses Gespräch mit Muslimen auf die erwähnten Schwierigkeiten stößt, ist die Begegnung mit dem Judentum heute schon leichter. Sie ist von größter Bedeutung und kann zu einem nachhaltigen Erlebnis werden. Die Einladung eines jüdischen Gesprächspartners zu einem Gespräch sowie der Besuch eines Synago-

gengottesdienstes sollten zum Programm einer Reise ins Heilige Land gehören. Katholiken müssen gemäß den Mahnungen des Zweiten Vatikanischen Konzils sowie der *Erklärung der deutschen Bischöfe „Über das Verhältnis der Kirche zum Judentum“* vom 28. April 1980 neu verstehen lernen, daß die Wurzeln des Christentums im Judentum liegen.

Hoffnung und Auftrag

Die Heilig-Land-Reise als Ausdruck der Hoffnung

Sucht der Christ, der ins Heilige Land fährt, im Land der Verheißung zugleich eine Stärkung seiner Hoffnung, so findet er sich auch in dieser Hinsicht an die Seite der Juden gestellt. Seit Abraham den „Völkersegen“ empfing, lebt im Judentum die Hoffnung auf Heil und Frieden. Beides stärkt nicht nur das eigene Volk, sondern ebnet auch der Vereinigung der Völker die Wege. Und der Christ, der aus glaubensarmer Umgebung nach Jerusalem reist, wird selber zum Zeichen der Hoffnung auf jene endzeitliche „Völkerwallfahrt“, von der im Buch des Propheten Jesaja (2,1-5; vgl. auch Mi 4,1-5) geschrieben steht. Das Zweite Vatikanische Konzil hat diese Gemeinsamkeit der Hoffnung mit einem Wort des Propheten Zefanja als die Hoffnung auf den Tag beschrieben, „an dem die Völker mit einer Stimme den Herrn anrufen und ihm Schulter an Schulter dienen“ (Zef 3,9). Die Gemeinsamkeit endzeitlicher Hoffnung verbindet Juden und Christen auch mit den Muslimen, die das Jüngste Gericht an dieser Stelle erwarten. Weil aber die Reise ins Heilige Land eine Reise in das Land gemeinsamer Hoffnung ist, erschöpft sie sich nicht darin, zum bloß Einstigen und Vergangenen zurückzuführen oder Gegenwärtiges vor Augen zu stellen. Die Reise ins Heilige Land gilt auch der Zukunft.

Möglichkeiten der Hoffnungsbewährung in der Heimat

Die Hoffnung, welche sich in der Heilig-Land-Reise auszudrücken vermag, bedarf der Bewährung. Solche Bewährung wird in der Heimat konkret durch die offene Begegnung mit den Brüdern und Schwestern jener Kirchen und Religionsgemeinschaften, auf deren Existenz und Wirklichkeit der Reisende im Heiligen Land gestoßen ist. Eine Heilig-Land-Reise trägt eben dann in besonderer Weise ihre Frucht, wenn die Heimkehrten etwas von der Weite und Großherzigkeit mitbringen und in ihrem Leben verwirklichen, die das Erlebnis eines so geschichtsträchtigen und universalen Landes vermittelt.

Orthodoxe Christen in Deutschland

In Deutschland leben zur Zeit mehr als eine halbe Million Christen ostkirchlicher Traditionen, die entsprechend ihren Riten ihre Gottesdienste feiern und ihr Gemeindeleben oft mit Hilfe des Gastrechts in einer katholischen oder evangelischen Ortsgemeinde gestalten. Die Begegnung mit diesen Gemeinden ist nicht nur eine naheliegende Konsequenz des Besuchs christlicher Gemeinden im Heiligen Land, sondern auch eine bleibende Aufgabe, die innerchristliche Ökumene

zwischen Katholiken und Protestanten zur Begegnung von „Westchristen“ und „Ostchristen“ zu weiten.

Deutsche jüdische Gemeinden

Seit den Deportationen durch die Assyrer, Babylonier und Römer ist es das Schicksal der Juden, über die Erde zerstreut zu sein. Die Christen sind durch den Auftrag des Evangeliums („Gehet hinaus in alle Welt“; vgl. Mt 28,18) auf die ganze Erde als ihre Wirkungsstätte verwiesen. So leben, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen, seit Jahrhunderten überall auf der Welt Christen und Juden, die durch ihre Herkunft und Zukunft gemeinsam auf das Heilige Land verwiesen sind. Daß es nach Auschwitz in dem „Land, dessen jüngste politische Geschichte von dem Versuch verfinstert ist, das jüdische Volk systematisch auszurotten“ (Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik, Beschluß „Unsere Hoffnung“), noch und wieder jüdische Gemeinden gibt, ist für Christen immer wieder staunenswert und der höchsten Achtung würdig. Wenn also der Christ in das Land reist, das nicht nur ihm, sondern auch den Juden seiner Heimat das Heilige Land ist, dann kann er nicht an dem Judentum seines Landes vorbeigehen.

Wenn er vor Antritt seiner Reise sich über Geschichte und Gegenwart des Judentums in seiner Heimat informiert und nach Möglichkeit jüdische Bürger seiner heimatlichen Umwelt aufsucht, begegnet er demselben Zeugnis und derselben Zuversicht, die er am Ziel seiner Reise anzutreffen hofft. Er wird das Judentum in Israel besser verstehen, wenn er gelernt hat, es im Zusammenhang des Judentums auf der ganzen Welt zu würdigen. Er wird aber auch die jüdischen Mitbürger seiner Heimat besser begreifen, wenn er Überlieferung und Hoffnung des Judentums in Israel erfahren hat. Die Begegnung mit dem jüdischen Mitbürger in der Heimat ist zugleich Bewährung derjenigen Lehren, die die Fahrt ins Heilige Land vermittelt hat. Wenn es wahr ist, daß die Wirklichkeit des Glaubens zwar eigenständig ist gegenüber den erfahrbaren politisch-gesellschaftlichen Wirklichkeiten, daß sie aber nicht von ihr getrennt werden kann, und wenn gerade die Reise ins Heilige Land zeigt, daß die Welt des Glaubens und die Welt der Geschichte zusammengehören, dann kann der, der im Heiligen Land war, es nicht damit genug sein lassen, irgendeine ideelle Verbundenheit mit dem Judentum zu empfinden, wenn er nicht zugleich die konkrete Begegnung mit den Juden seiner Heimat sucht und aufrecht erhält.

Muslime in unserem Land

Der Plan, ins Heilige Land zu fahren, ist Anlaß, sich auch intensiver mit den Muslimen in der eigenen Heimat zu befassen. Zum besseren Verständnis muslimischer Frömmigkeit, aber auch der religiös wie sozial nicht einfachen Situation der Muslime in unserem Land können solche Begegnungen überaus dienlich sein. Dabei ist ebenso wie in der Begegnung mit Juden Taktgefühl unabdingbar, da aus den Erfahrungen der Vergangenheit die Angst vor Missionierungsabsichten tief in den Menschen sitzt. (Vgl. zum Anliegen insgesamt die Arbeitshilfe „Muslime in Deutschland“ der Deutschen Bischofskonferenz aus dem Jahre 1982.)

Auftrag zur Heiligung für Christen und Juden

Nicht die einzelnen Stätten als solche, zu denen man reisen kann, sind dinghafte Träger von Heiligkeit. Aber der Auftrag zur Heiligung von Mensch und Welt hat von hier seinen Ausgang genommen. Das Heilige Land trägt seinen Namen vom Auftrag und von der Zusage solcher Heiligung her: „Ihr sollt (könnt) heilig sein, denn heilig bin ICH euer Gott“ (Lev 19,2). Diesen biblischen Auftrag und die damit verbundene Zusage nimmt der Christ 00denn heilig bin ICH euer Gott“ (Lev 19,2). Diesen biblischen Auftrag und die damit verbundene Zusage nimmt der Christ mit in seine Heimat – wie ihn die Judenheit mitgenommen hat in die Zerstreung über die ganze Erde hin.

Einmal oder auch mehrmals auf „heiligem Boden“ gestanden zu haben, ist nicht bereits die Erfüllung derjenigen Hoffnung, die mit der Reise ins Heilige Land verbunden ist. Aber der von der Bibel bestimmte Mensch – Jude und Christ –, der die Wirklichkeit dieses Landes gesehen hat, kann erfüllt werden mit neuer Hoffnung, die sich an die Verheißungen knüpft. Das „Land der Verheißung“ (das „gelobte Land“) trägt seinen Namen daher, daß es Gegenstand der Verheißung war und blieb; Gott hat den Vätern „gelobt“, ihnen das Land zu geben, und er hat den Zerstreuten „gelobt“, sie neu im Lande zu sammeln. Es trägt seinen Namen, weil es als Gegenstand der Verheißung sichtbares, greifbares Zeichen geworden ist für die Zukunft verheißenen Heils; so beschreibt das Buch des Propheten Jesaja das wiederhergestellte Jerusalem als „Jubel für die Welt“ (Jes 62,7) und als „Zeichen für die Völker“ (62,10). Es geht der biblisch bestimmte Gläubige – der Christ wie der Jude – aus dem Land der Verheißung in die ganze Welt als einer, der Zeichen des Heils gesehen hat und Hoffnung des Heils weiterträgt.

Auftrag und Zusage der Heiligung sind vom „Heiligen Land“ ausgegangen über die ganze Welt; die Hoffnung auf Heil hat im „Land der Verheißung“ Erfüllung gefunden und zugleich neue Verheißung empfangen, die allen Völkern gilt. Weil das, was in diesem Land geschah und noch heute geschieht, Wirklichkeit ist, können Juden und Christen sich gerufen wissen zur Heiligung der Welt und zur Bereitung heiligen Bodens – nicht nur im Land, sondern überall, wo sie stehen.

Wortlaut in: Zentralkomitee der deutschen Katholiken und Katholisches Bibelwerk (Hrsg.), *Reise ins Heilige Land*, Stuttgart 1984.

K.III.19

DIE DEUTSCHEN BISCHÖFE

Geistliches Wort zum 8. Mai 1985

Wie bereits der 40. Jahrestag zur sogenannten „Reichskristallnacht“ vom 9. November 1938 in der allgemeinen und kirchlichen Öffentlichkeit eine ungewöhnlich starke Hervorkehrung erfuhr (→K.III.10-13), so geschah es auch zum 40. Jahrestag des 8. Mai 1945. Es brach eine breite und intensive Auseinandersetzung um die rechte Weise der Erinnerung auf. Die Deutsche Bischofskonferenz orientierte sich in ihrem